

MARY L.
LONGWORTH

Mord IM MAISON
CÉZANNE
EIN PROVENCE-KRIMI

atb



sich vor, wie er hier, die Staffelei auf dem Rücken, fast täglich entlanggegangen war. Diese Straße hatte ihm auch den Tod gebracht. Hier war er in einen Sturm geraten und hatte sich eine Lungenentzündung geholt, an der er wenige Tage später im Alter von 67 Jahren starb.

»Es ist wunderbar, wenn Léa für uns singt, nicht wahr?«, sagte Verlaque mit einem Lächeln.

»Hm«, ließ Marine hören und runzelte die Stirn. »Aber raubt das Konservatorium einem Kind in diesem Alter nicht zu viel Zeit?«

»Hast du denn nicht ihr Gesicht gesehen?«

»Ja«, antwortete Marine nachdenklich. »Natürlich hat sie Freude am Singen. Vor allem hatte sie Zuhörer, die von ihr fasziniert waren.«

»Meinst du, ihre Freude war nicht echt?«, fragte Verlaque und warf Marine einen Blick zu.

»Sie ist von der Art Mädchen, die alles tun, um Erwachsenen zu gefallen.«

Da jetzt eine Haarnadelkurve kam, musste Verlaque seinen Porsche-Oldtimer, Baujahr 1963, in den zweiten Gang schalten. »Woher willst du das wissen?«

Marine zwang sich zu einem Lächeln. »Weil ich selber von der Sorte kleiner Mädchen war.«

»Und schau, was aus dir geworden ist ...«

»Genau. Vorsicht, da kommt eine Bremsschwelle.«

Verlaque bremste den Wagen noch mehr ab und rollte vorsichtig über das künstliche Hindernis. Léas Gesang hatte ihn begeistert, und er war ein bisschen frustriert, dass Marine ihm den Abend schlechtreden wollte. Sie fuhren bereits durch die Vororte von Aix, wo anstelle von Olivenbäumen einzelne Häuschen und niedrige Wohnblöcke die Straße säumten. Das war das ruhige Viertel *La Torse*, fast genauso teuer wie der Bau der Route de Cézanne. Leute, die hier wohnten, prahlten

damit, dass sie das Stadtzentrum zu Fuß erreichen konnten, aber auch in drei Minuten auf der Nationalstraße waren und außerdem ihren Wagen vor der Haustür parken konnten. Er hasste *La Torse*.

»Noch einmal zu Léa«, sagte Verlaque. »Meinst du nicht, Bruno und Hélène würden ihr die Musikstunden streichen, wenn sie spürten, dass sie darunter leidet?«

Marine biss sich auf die Lippen. »Dafür kenne ich sie zu wenig.«

»Aber ihre Tochter glaubst du zu kennen.«

»Ach, vergessen wir das doch, Antoine.«

»Was quält dich? Warum hast du so schlechte Laune? Du verhältst dich in letzter Zeit etwas merkwürdig.«

»Mir geht es gut«, sagte sie leise.

Verlaque bog nach rechts in die Ringstraße ein, die die Altstadt von Aix umgibt, hielt sich dann scharf links und rollte die steile, schmale Rue Emeric David hinunter, die fast vor dem riesigen weißen Justizpalast im neoklassizistischen Stil endet.

»Das klingt aber nicht sehr überzeugend«, sagte er und umfasste sie mit einem Blick.

»Ich will nicht jammern«, sagte sie. »Ich weiß, dass ich glücklich sein müsste: Ich habe einen guten Job in der Wissenschaft, der alles von mir fordert und den ich genieße, wenn man von den vielen nutzlosen Sitzungen einmal absieht. Meine Eltern leben beide und sind gesund. Ich habe meine Wohnung gekauft, bevor der TGV-Anschluss Zugladungen voller Pariser nach Aix gebracht hat, wovon die Immobilienpreise in die Höhe geschossen sind. Und«, sie streichelte Verlaques Schulter, »ich liebe einen wundervollen Mann. Aber heute Abend geht es mir nicht gut; ich weiß selber nicht, warum. Ich sollte mich eigentlich schämen ...«

»Ärgerst du dich über mich?«

Marine seufzte. »Mal ehrlich, Antoine ...« Beinahe hätte sie gesagt:

Es dreht sich nicht alles um dich. Aber das behielt sie für sich. Antoine wollte eine Antwort, eine logische Erklärung. Aber Marine, die an der Universität den ganzen Tag mit Worten und Argumenten zu tun hatte, war an diesem Abend einfach nicht in der Lage, ihre Gefühle in Worte zu fassen. Sie hätte höchstens schildern können, was sie gesehen hatte: Die Pauliks in ihrem 300 Jahre alten Bauernhaus, die über das undichte Dach im Esszimmer lachten, die singende Léa, deren braune Augen strahlten, wenn sie Antoine anschaute, und Antoine, der mürrisch sein konnte, wie kaum ein anderer, lachte, als gäbe es für ihn überhaupt keine Sorgen auf dieser Welt. Das verstand sie nicht und ärgerte sich darüber, dass sie es nicht erklären konnte. Als Antoine zusammen mit Hélène Paulik die Weingläser spülte, hatte sie gehört, wie er ihr von seinen Eltern in Paris erzählte. Dabei sagte er: »Ich glaube, sie begegnen sich einmal wöchentlich in der Diele ihres großen Hauses.« Er hatte es so leicht dahingesagt und dabei die ständig gerunzelten Brauen seiner Mutter so gut nachgemacht, dass Hélène laut lachen musste. Mit ihr war Antoine schon über ein Jahr zusammen gewesen, bis sie auch nur die Vornamen seiner Eltern erfuhr.

»Die Stadt ist nachts schöner als bei Tag«, sagte Marine und schaute in die Dunkelheit hinaus. »Zumindest im Winter. Nachts sind die Häuser nicht nur goldfarben, sondern sie strahlen geradezu.«

»Toll, wie du das Thema wechselst«, ließ Verlaque fallen. Wieder musste er den Wagen stark abbremsen, um auf der Rue d'Italie eine Bremsschwelle zu nehmen. »Wir sind fast vor deinem Haus, aber ich lasse dich nicht gehen, bevor du mir erklärt hast, was los ist.« Er bog nach rechts in die Rue Fernand Dol ein und hielt vor Marines grüner Haustür.

»Bitte sag mir nicht, Antoine, was ich zu tun habe.«

»Was?«, fragte er und schaltete die Warnblinker ein. Ein Volkswagen Polo, aus dem laute, plärrende Musik ertönte, hielt hinter ihm.

»Marine«, sagte Verlaque, »ich versuche zu verstehen, wie unser Gespräch über ein glückliches kleines Mädchen mit deinem Bekenntnis enden konnte, dass du unglücklich bist.«

Der Polo hupte. Marine öffnete die Beifahrertür und stieg rasch aus. Verlaque sprang ebenfalls aus dem Wagen und folgte ihr.

»Es ist spät, Antoine«, sagte Marine und suchte in ihrer Handtasche nach dem Hausschlüssel. »Wir können morgen weiterreden.«

»Worüber?«, fragte er. »Was ist denn los?« Der Polo hupte wieder, Verlaque fluchte, trat an den Wagen heran und bedeutete dem Fahrer, das Fenster zu öffnen. »Halten Sie Ihre Pferde noch zwei Sekunden zurück«, sagte Verlaque zu dem Fahrer, einem jungen Mann mit Brillantohrringen und einem Tattoo im Nacken. Der schaute ihn nur an und lachte.

»Ich habe heute Morgen in ein paar Stunden einen, der genauso aussah wie du, hinter Gitter gebracht«, erklärte er. »Für zwanzig Jahre.«

Als der Polofahrer nur die Schultern zuckte und immer noch grinste, hörte Verlaque eine Tür ins Schloss fallen. Er fuhr herum und sah, dass Marine gegangen war. »Was für eine Scheiße!«, brüllte er und musste an sich halten, um nicht mit der Faust auf den VW zu schlagen. Er ging zu seinem Wagen zurück, stieg ein, legte den ersten Gang ein und rollte langsam davon. Sein Zigarrenklub versammelte sich an diesem Abend in der Wohnung von Jean-Marc und Pierre ganz in der Nähe an der Rue Pappasaudi. Danach noch zu Marine zu gehen hatte wohl keinen Sinn. Diese Nacht würde er in seinem eigenen Bett auf der anderen Seite der Altstadt schlafen. Am nächsten Tag wollte er den Abend noch einmal Schritt für Schritt durchgehen, um herauszubekommen, was passiert war. Hatte er bei den Pauliks etwas gesagt, worüber sich Marine ärgerte? Hatte er Léa zu viel Aufmerksamkeit geschenkt? Es stimmte, er liebte Faurés Lieder, die Léa wunderschön sang. Marine schwärmte

für Jazz, besonders für brasilianischen, und hatte sich an dem Gespräch über klassische Musik nicht beteiligt. War sie sich ausgegrenzt vorgekommen? Jetzt fiel Verlaque auf, dass er sich lange mit Hélène unterhalten hatte, der Winzerin, die etwas tat, was er auch gern als Beruf gehabt hätte. Mit Weintrauben umzugehen war sicher ein leichteres Metier und möglicherweise befriedigender, als all die Kévin Malongos von Aix ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Er schaute in den Rückspiegel und sah, dass der Polo nicht mehr hinter ihm war.

Als Verlaque vor sich einen Parkplatz entdeckte, drosselte er das Tempo. Er hatte jetzt keine Zeit, auf die andere Seite der Altstadt zu fahren, wo er, anders als die Leute von *La Torse*, einen Platz in einem Parkhaus gemietet hatte. Langsam näherte er sich der Parklücke, aber als er gerade den Blinker setzen wollte, um hineinzufahren, schoss ihm ein Mini aus der Querstraße von links direkt vor den Bug. Fluchend trat er auf die Bremse. Das Wägelchen von der Art, die er besonders hasste – dieser hatte obendrein noch weiße und rote Rennstreifen auf beiden Seiten – besetzte seelenruhig die Lücke.

»*Son of a ...*«, brüllte Verlaque auf Englisch. Er drehte sich, um den Fahrer zu sehen, was ihm aber nicht gelang. So musste er wohl oder übel weiterfahren, vorbei am *Collège Mignet*, der Schule, in die Cézanne und Zola gegangen waren, als sie noch Freunde waren und davon träumten, die Welt zu verändern.

»Salut, Jungs«, raunte er ihren Geistern zu. Er wollte schon aufgeben und seinen Platz im Parkhaus aufsuchen, als er wieder eine Lücke erblickte, die letzte vor einer Kurve. Rasch blinkte er und rollte hinein, schaltete den Motor ab und nahm das Reiseetui mit den Zigarren aus dem Handschuhfach. Dann schloss er den Wagen ab und ging schnellen Schritts die Rue Laroque hinauf, am Kino vorbei und auch an der Konditorei Michaud, wo er fast noch eine Schlange von Kunden erwartet hätte. Zu dieser späten Stunde war das Geschäft längst